

### Die Lebenswelt von Langzeitcannabiskonsumenten: Ergebnisse einer qualitativen Studie

Schneider, Wolfgang

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Zeitschriftenartikel / journal article

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schneider, W. (1986). Die Lebenswelt von Langzeitcannabiskonsumenten: Ergebnisse einer qualitativen Studie. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 10(1), 95-108. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-208749>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

# DIE LEBENSWELT VON LANGZEITCANNABISKONSUMENTEN. ERGEBNISSE EINER QUALITATIVEN STUDIE

WOLFGANG SCHNEIDER

## Einleitung

In der herrschenden Drogenpolitik und in der Fachliteratur wird überwiegend die These vertreten, daß der regelmäßige und langjährige Genuß von Cannabisprodukten (Haschisch und Marihuana) zwangsläufig zum Umstieg auf härtere Drogen (Heroin etc.) führe und zudem ein sog. "amotivationales Syndrom" (Verminderung von Aktivität und Leistungsbereitschaft, Antriebsschwäche etc.) produziere. Außerdem geht man davon aus, daß der langjährige Haschisch- und Marihuanakonsument an der erfolgreichen Bewältigung normativer Leistungsanforderungen scheitern müsse.

Verfolgt man die Entwicklung des Haschisch- und Marihuanakonsums sowie die subjektive Konsumbereitschaft, dann kann man heute nicht mehr umhin festzustellen, daß sich die Konsummotivation zum Teil grundlegend gewandelt hat. Die Zielvorstellungen, die Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre mit dem Konsum verbunden waren - etwa politische Inhalte als Ausdruck des Protests, demonstrative Darstellung einer alternativen Lebensform -, haben eine grundsätzliche Veränderung erfahren. Dies wohl auch nicht zuletzt durch die Vereinnahmung spezifischer Attribute dieser Jugendbewegung durch die Konsumgüter- und Freizeitindustrie. Der Verzicht auf politische Inhalte wurde ausgeglichen durch

1. zum Teil mystisch-religiöse Drogenideologien und damit die Zentrierung auf den Rausch und durch
2. die Privatisierung des Cannabiskonsums, d.h. durch das Erlernen, den Konsum in die Alltagspraxis zu integrieren, ohne damit eine spezifische Drogenideologie und/oder eine Subkulturorientierung einzunehmen.

Mehr als das: Die Droge Cannabis kann heute als eine Alltagsdroge bezeichnet werden, die nicht nur von Jugendlichen konsumiert wird.

Der folgende Aufsatz basiert auf einer qualitativen Studie, die auf der Grundlage von mehrstündigen biographischen Interviews die These stützt, daß der

langjährige Cannabisgebrauch keineswegs zu einer habituellen Konfliktlösestrategie und damit zur nicht mehr produktiven Teilnahme an gesellschaftlichen Anforderungssituationen auswachsen muß. Der Cannabiskonsum kann vielmehr in die Alltagspraxis integriert sein, ohne zu einem dominanten Fixpunkt der Lebensführung zu werden und ohne Hilfsfunktionen für die Bewältigung von Konflikten einzunehmen. Kurz gesagt: Es besteht die Möglichkeit des bewußten und aktiven Gebrauchs der Droge Cannabis als einem willentlich handhabbaren Mittel der Selbstgratifikation.

In der Drogenforschung gibt es bisher so gut wie keine Untersuchungen mit Langzeitcannabiskonsumenten. Die meisten Untersuchungen zum Cannabiskonsum, über Gebrauchsmuster, Verbreitung und Persönlichkeit der Konsumenten selbst basieren fast ausschließlich auf quantitativ ausgerichteten Verfahren der Umfrageforschung. Zu den Stichproben gehören fast durchgängig jugendliche Cannabisprobierer und gelegentliche Konsumenten. Das ist auch nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß ein Zugang zu dieser Gruppe ein schwieriges Unterfangen darstellt, das nur über Kontaktaufnahmen im privaten Bereich möglich ist.

Die Durchführung unserer Untersuchung hatte das Ziel, Biographien und Lebensweltbedingungen von sozial integrierten L a n g z e i t cannabiskonsumenten (sozial und strafrechtlich unauffällig, keine Zugehörigkeit zur Drogenszene, eigene Wohnung, in Beruf/Ausbildung) mit Nicht-Konsumenten (Auswahl erfolgte durch ein Schneeballsystem) zu vergleichen und war an Methoden einer subjektbezogenen Forschung orientiert. Zu diesem Zweck wurden offene, relativ unstrukturierte Tonbandinterviews durchgeführt. Ziel war, die subjektiven Deutungen der Gesprächsteilnehmer zum unmittelbaren Bezugspunkt der Interpretation zu machen. Demzufolge wurde das Verfahren der ereignisbezogenen Rekonstruktion von Erfahrungskarrieren entwickelt, das die subjektiven Interpretationsleistungen der Interviewpartner in den Mittelpunkt des gesamten Auswertungsverfahrens stellte (zum Auswertungsverfahren vgl. Schneider 1984/1985). Zum Fixpunkt der Studie wurde die subjektive Biographiegliederung der jeweiligen Gesprächsteilnehmer (Freundesgruppen, Familie, Schule, Beruf, Einstieg und Umgang mit dem Cannabiskonsum etc.). Insgesamt lagen der Auswertung 22 Interviews zugrunde; davon stammten 13 Interviews von Cannabiskonsumenten (alle länger als vier Jahre Cannabiskonsum und älter als 22 Jahre, 9 männliche, 4 weibliche Interviewpartner) und 9 Interviews von Nicht-Konsumenten, die in einem losen Kontakt zu den Konsumenten standen (5 weibliche, 4 männliche Gesprächspartner). Die Interviews selber wurden im Zeitraum Oktober 1981 bis Mai 1982 durchgeführt und fanden in West-Berlin, z.T. auch in Westdeutschland statt. Die Durchführung erfolgte mal beim Interviewpartner, mal beim Interviewer und dauerte zwischen 2 und 4 Stunden.

### Cannabiskonsum als selbststeuerbares Instrument der Selbstgratifikation

Bei unseren Interviews ließen sich keine gravierenden Unterschiede zwischen Langzeitkonsumenten und Nicht-Konsumenten ausmachen.

Insgesamt bestätigen die Interview-Daten und ihre Interpretation die soziale Lerntheorie von Becker (1963/1981). Becker entwickelte seine soziale Lerntheorie des Drogenkonsums als einen Verlaufszusammenhang der Entstehung, des Einstiegs und der Fortsetzung des Marihuanakonsums: Der Gebrauch von Cannabis 'zum Vergnügen' vollzieht sich innerhalb interpersoneller Beziehungen. Dieser situative Rahmen liefert nach der Überwindung anfänglicher Vorbehalte die ersten positiven Erfahrungen. Besonders wichtig sind dabei die sozial befriedigenden Kommunikationsformen. Dem Erlernen spezifischer Konsumtechniken folgt dann die Erfahrung der als positiv zu definierenden Wirkung des Cannabis. So gelingt es den von uns interviewten sozial integrierten Langzeitcannabiskonsumern nach einem unterschiedlich langen Prozeß des sozialen Lernens, die Droge anzunehmen, die besondere Wirkung zu genießen, Cannabis als ein sicheres Mittel der Selbstgratifikation einzusetzen, sich für die Wirkung sensibilisieren zu lassen und den Cannabiskonsum in ihre Alltagspraxis zu integrieren, kurz: diesen kontrolliert anzuwenden.

Die sozial integrierten Konsumenten sind also in der Lage, den Konsum von Cannabis instrumentell einzusetzen, d.h., es gelingt ihnen, ein relatives Gleichgewicht zwischen den normativen Anforderungen ihrer eigenen Tätigkeit und den ihrer psychischen Zufriedenheit dienenden Formen der Selbstgratifikation herzustellen.

Der Drogenkonsum unserer Interviewpartner läßt sich z.B. abgrenzen vom eher passiven Heroinkonsum durch das aktive und kontrollierte Einsetzen der Droge als Genußmittel, wobei die Anreizsituation selbst weder extrem positiv oder extrem negativ sein muß; sie pendelt sich auf ein gleichbleibendes Maß ein. Abgesehen von einigen Berührungen mit der Drogensubkultur - besonders in der Anfangsphase - erfolgt keine Herausbildung spezifischer subkultureller Identitätsformen. Die Aufnahme des Cannabiskonsums und die weitere Beibehaltung hat bei den sozial integrierten Konsumenten keinen Verlust ihrer personalen und sozialen Stabilität zur Folge. Hier handelt es sich sozusagen um 'abweichendes Verhalten' ohne soziale Auffälligkeit.

Die Illegalität der Droge Cannabis stellt für die Konsumenten kein besonderes Problem dar. Der Konsum erweist sich auch nicht als ein Mittel zur Krisenbewältigung, sondern als bewußt und aktiv eingesetztes Instrument zur relativ schnell-

len Selbstbelohnung, und dies bei effektiver Bewältigung anstehender Anforderungen. Die Tatsache, daß die Nicht-Konsumenten in vergleichbaren Situationen nicht mit Cannabis in Berührung gekommen sind, liegt einfach darin begründet, daß sie Gelegenheiten zum Drogenkonsum nicht erlebt haben, sowie keine Freunde kannten, die die Droge konsumierten. Außerdem erlernten die Nicht-Konsumenten in ihrer weiteren Entwicklung andere bzw. alternative, funktional äquivalente Selbstgratifikationsmittel, die ihrerseits ein befriedigendes Gleichgewicht zwischen normativen Anforderungen einerseits und notwendigen Selbstbelohnungen andererseits verschafften.

Aus den Biographieberichten unserer Interviewpartner wurde zudem deutlich, daß zwischen den langjährigen Cannabiskonsumenten und den Nicht-Konsumenten keine gravierenden Unterschiede in der Verarbeitung jugendtypischer Entwicklungsaufgaben (z.B. der Loslösung von der Familie als Autonomieentwicklung, die Positionsfindung in Jugendgruppen, die Aufnahme heterosexueller Beziehungen, die Berufswahl oder die Entwicklung und Herausbildung eines Lebensstils) gefunden werden konnten.

In unserer Auswertung finden sich keine Hinweise darauf, daß die Langzeitcannabiskonsumenten stärkere Adoleszenzkrise erlebt hätten als die Nicht-Konsumenten. Krisenerscheinungen begünstigen keine 'Flucht' in den Cannabisgebrauch. Die zum Zeitpunkt der frühen und späten Adoleszenz als emotional belastend erlebten Entwicklungsaufgaben und die damit verknüpften Leistungsanforderungen wurden von den Nicht-Konsumenten im Hinblick auf traditionelle Vorstellungen eher 'geschlechtsrollentypisch' bewältigt: d.h., die männlichen Nicht-Konsumenten bevorzugten aktive, konfrontative Formen der Konfliktauseinandersetzung, während bei den weiblichen Nicht-Konsumenten eher passive Verarbeitungsleistungen (wie beispielsweise Rückzug oder Ausweichen vor Konflikten) überwiegen. Bei den Cannabiskonsumenten scheinen hingegen bei der Konfliktverarbeitung die Rollenstereotype eher vertauscht, zumindest tendenziell. Es zeigte sich nämlich, daß die weiblichen Cannabiskonsumenten überraschend eher von aktiven Verarbeitungsstrategien berichten, d.h., sie bevorzugten konfrontative Formen der Konfliktauseinandersetzung oder konzentrierte Handlungsweisen im Sinne der Fokussierung von Aufmerksamkeit. Bei den männlichen Konsumenten überwiegen die eher passiven Bewältigungsstrategien, d.h., sie berichten von Konfliktlösungsversuchen, die durch evasives Verhalten, durch Vermeidung gekennzeichnet sind. Trotz dieser tendenziell geschlechtsspezifischen Unterschiede ist der Handlungsvollzug bei der Gruppe der Cannabiskonsumenten keineswegs durchgängig durch Vermeidung und Rückzug charakterisiert. Alternative Handlungsmöglichkeiten standen jederzeit zur Verfügung, und der Cannabis Konsum selbst wurde nicht

zu einem Mittel der Bewältigung. Unsere Ergebnisse zeigen, daß die Bereitschaft zum Haschischkonsum keineswegs durch eine Häufung von unbewältigten Entwicklungsaufgaben begünstigt wurde. Diese wurden von beiden Gruppen unserer Interviewpartner durch ein Einpendeln von mal passiven, mal aktiven Strategien und ohne Erleben von Selbst- und Umweltkontrollverlust bewältigt. Weder ätiologisch - etwa als Folge eines stärkeren Adoleszenzkrisesverlaufs - noch bei der Wahl aktiver oder passiver Verarbeitungsstrategien konnten Unterschiede zwischen den Gruppen (wohl aber zwischen den Geschlechtern in beiden Gruppen) aufgefunden werden.

Daß es sich beim Cannabiskonsum um ein Rauscherlebnis handelt, ist den Konsumenten bewußt. Cannabiskonsum soll ja gerade die Erfahrung 'alternativer' Realitäten ermöglichen, ohne diese als dominante ansehen zu wollen. Durch den Konsum wird das Alltagsbewußtsein als ein Zustand von "vornherein festliegenden und parzellierten Zonen unterschiedlicher Relevanz" (Gerdes/v.Wolffersdorff-Ehlert 1976, 317) aufgebrochen und unter neuen Dimensionen erfahren. Eine Erfahrung, die nicht der Alltagsbewältigung dient, sondern als Erlebnis der Auflösung und der Zerschneidung von konditionierten Wahrnehmungsschemata genossen wird. Um diese Differenzierung je erfahren und erleben zu können, Cannabis und seine Wirkung anzunehmen, Sensibilisierung zu wollen, ist es vonnöten - um eine blumige Sprache zu benutzen -, Cannabis nicht als 'Kräuter des Vergessens', sondern als 'Kräuter des Vergnügens' zu definieren.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist davon auszugehen, daß der Konsum von Cannabis nicht mehr als ein kulturfremder, sondern schon als ein kulturintegrierter Vorgang anzusehen ist. Die von uns interviewten sozial integrierten Langzeitcannabiskonsumanten gehen ihrer beruflichen und ausbildungsbezogenen Tätigkeit nach, und sie verweisen den Cannabiskonsum eindeutig in den Freizeitbereich. Die Konsumenten sind - abgesehen von einigen Phasen zu Beginn ihrer 'Cannabiskarriere' - in ihrer sozialen und beruflichen Eingebundenheit und Etablierung keine 'Kinder des Augenblicks' mehr. Sie haben nach einem zeitlich unterschiedlich ausgeprägten Lernprozeß die Fähigkeit erworben, mit Cannabis kontrolliert umzugehen und den Konsum in ihren Alltag zu integrieren, ohne dabei auffällig zu werden und 'abweichende' Verhaltensweisen zu entwickeln. Der Cannabiskonsum selbst erfüllt - nach unseren Ergebnissen - drei Funktionen:

1. Der Cannabiskonsum dient als Mittel zur Selbstdefinition des Anders-Seins (Ich bin exotisch). Die cannabis-orientierte Abgrenzung von nicht-konsumierenden Erwachsenen korrespondiert aber nicht mit einer Abwertung anderer Lebensformen.

2. Der Cannabiskonsum stellt ein sicheres, das Subjekt nicht enttäuschendes Mittel zur schnellen Selbstgratifikation dar.
3. Der Konsum schafft ein relatives Gleichgewicht zwischen den normativen Anforderungen und den für die psychische Stabilisierung notwendigen Formen der Selbstgratifikation.

Von seiten der Konsumenten erfolgt keine explizite Ablehnung 'bürgerlicher' Lebensstile.

Der konkrete Lebensbereich, die vielfältigen individuellen Lebensstilausprägungen mögen viele Formen annehmen. Nach unseren Erkenntnissen kann festgestellt werden, daß die Erfahrungen mit dem Cannabiskonsum und dessen lebensgeschichtlicher Bedeutung bei den langjährigen Cannabiskonsumenten keine lebensstilstrukturierende Potenz entwickelt hat. Die Droge selbst nimmt keine besondere Schlüsselrolle ein, ja wir können behaupten, der Cannabiskonsum ist kein überwiegendes Element eines spezifischen Lebensstils. Der Konsum von Cannabis steht nicht im Zentrum von Stilbildungsprozessen. Er führt auch nicht zur Herausbildung einer subkulturellen Identität. Insofern stellt er keinen Angriff auf die (normative) soziale Definition von Zeit dar, so wie es Gerdes/v.Wolffersdorff-Ehlert (1976) noch annahmen. Ferner können im Lebenszusammenhang unserer Interviewpartner keine rituellen und spirituellen Umgangsformen (im Bezug zum Cannabiskonsum selbst) entdeckt werden; der Cannabiskonsum erhält keinen exklusiven Stellenwert, sondern ist in die 'normale' Alltagspraxis integriert.

Aus unseren Interviews sowie aus Erkenntnissen, die mit Hilfe der teilnehmenden Beobachtung gewonnen wurden, können einige Konsumregeln festgestellt werden:

1. Der Konsum von Cannabis erfolgt nie tagsüber, sondern immer abends.
2. Es gilt die Regel: mäßig, aber regelmäßig.
3. Der Konsum findet fast durchgängig in einer entspannten Atmosphäre statt. In Konflikt- oder Problemsituationen wird so gut wie gar nicht Cannabis geraucht.
4. Der Konsum beschränkt sich auf den Freizeitbereich. Cannabisgebrauch findet niemals vor oder während arbeitsbezogener Tätigkeiten statt.
5. Es dominiert die Regel, nur dann zu konsumieren, wenn man sich wohlfühlt.

Das Rauchen von Cannabisprodukten findet meistens in Gruppen statt. Die Gruppenzusammensetzung bleibt relativ konstant (geringe Fluktuation). Die Situation zeichnet sich durch die aktive Beteiligung der einzelnen Teilnehmer aus: Die Kommunikation wechselt im Situationsverlauf häufig zwischen eher offenen und/

oder themenbezogenen Formen. Der Situationsverlauf ließe sich folgendermaßen beschreiben: Man hört Musik, redet viel über gesellschaftliche (politische) Problemkonstellationen, über philosophische oder auch persönliche Belange. Darin eingebettet ist das gelegentliche Drehen eines Joints oder das Stopfen einer Haschischpfeife (zumeist ein Dschillum oder eine ganz normale Tabakpfeife). Zwischendurch wird etwas gegessen (Obst, Quark, Süßigkeiten) und Tee oder Saft getrunken. Die Atmosphäre läßt sich als sehr entspannt und aufgelockert kennzeichnen. Das gemeinsame Ziel, Cannabis aus 'Vergnügen' zu konsumieren ('high' oder 'stoned' zu werden), steht natürlich im Mittelpunkt der Situation.

Cannabis wird nicht, wie viele Untersuchungen - allerdings zum jugendlichen Drogenkonsum - annehmen, konsumiert, um negative Erfahrungen zu lindern oder zu vermeiden. Der Gebrauch von Cannabis besitzt nicht die Funktion der Ausfüllung existentieller Leerstellen. Unsere Interviewpartner schreiben dem Konsum eher eine positive Bedeutung zu. Der Cannabisgebrauch dient der Entspannung, der Erzeugung von Vergnügen und der Wahrnehmungsintensivierung. Die Wahrnehmungsintensivierung bezieht sich dabei auf den kommunikativ-interaktiven Bereich. Dies sind jedoch keineswegs die einzigen zugeschriebenen Bedeutsamkeiten. Viele der interviewten Konsumenten betonen außerdem die Bedeutung der Steigerung der Kontaktfreudigkeit und die Sensibilisierung für ein zwischenmenschliches Verstehen. Die Sensibilisierung erweist sich - neben der Wahrnehmungsintensivierung - als wohl die bedeutendste Funktion. Nicht zu unterschätzen ist ferner die Bedeutung von Cannabis bei der Reduktion von Absolutheitsansprüchen. Dogmatismus liegt den Konsumenten fern. Probleme und Konflikte, die über die eigene Betroffenheit hinausweisen, werden distanziert, sozusagen auf einer Metaebene betrachtet. Dies führt einerseits zu einem eher normen- und transzendierenden Verhalten, andererseits aber auch zu Formen innerer Emigration (Privatisierung). Man hält sich zwar an konventionelle Umgangsformen, diese werden jedoch privat relativiert und in ihrer normativen Bestimmtheit hinterfragt.

Die von Drogenforschern oft und gerne angeführte einseitig hedonistisch orientierte Motivation bei Cannabiskonsumanten findet nach unseren Ergebnissen keine Bestätigung. Langzeitcannabiskonsumanten definieren sich selbst im Gegensatz zu den Nicht-Konsumenten eher als exotisch, in der Bedeutung "Ich bin anders als die anderen". Der Cannabiskonsum stellt das Mittel zur Abgrenzung dar. Die Nicht-Konsumenten begreifen sich selbst eher als kämpferisch oder als egoistisch. Ein Mangel an Zielgerichtetheit und Zukunftsorientierungen ist bei den inter-



viewten Konsumenten nicht auszumachen. Im Gegenteil, die Cannabisbenutzer heben z.T. die besondere Bedeutung der Entwicklung einer eigenständigen Reproduktionspraxis und damit verbunden des selbständigen Entwurfs eines Lebensstils als richtungsweisende Orientierung hervor. Abweichend von den Konsumenten härterer Drogen (vgl. Projektgruppe Tüdrop, 1984) ist den untersuchten Langzeitcannabiskonsumenten die sozial-integrative Funktion von Arbeit durchaus bewußt, ohne allerdings einem übersteigerten Arbeitsethos zu frönen. Selbstbestimmte Arbeit wird angestrebt, der gesellschaftlich vermittelte Zwang zur Selbstdefinition durch und über eine (funktionalistische und fremdbestimmte) Arbeit wird abgelehnt.

"Ich bezeichne mich als jemanden, der sich nicht so gerne an eine Sache, an eine Idee, Person oder so bindet; der immer ein bißchen darauf bedacht ist, einen Teil seiner persönlichen Freiheit zu behalten, und für sich selbst zu entscheiden, was er machen will, und der nicht so sehr nur um des Lebens oder Preises willen - daß man also von Leuten akzeptiert wird, daß man anerkannt ist - auch Ideen und Gedanken übernimmt, die man nicht akzeptieren kann. Was natürlich gleichzeitig dazu führt, daß ich immer so ein bißchen eine Außenseiterrolle habe." (Michael, 29 Jahre, Langzeitcannabiskonsument)

"Der J. vom Netzwerk, der hat mal den Begriff geprägt vom intermedialen Flipper, als jemand, der zwischen allen Stühlen sitzt, alles kritisiert, aber sich nirgendwo einlassen kann. Und so sehe ich mich irgendwo auch, als jemand, der wirklich alles kritisieren kann, dessen Herz zwar für Unterdrückte schlägt, sicherlich viel stärker, der aber auch schon auf dem Weg dahin ist, sich zu etablieren, bestimmte Sachen einfach aufzugeben. Weil er erkannt hat, daß das gar nicht soviel Sinn hat, für bestimmte Sachen zu kämpfen, also sagen wir mal, von so einer Politisierung zu einer Einstellung, die über der Politik steht... Eigentlich bin ich heimatlos, was politisch oder gesellschaftlich angeht ... Was hier rechts und links ist, ist in Polen noch längst nicht rechts und links, und in Amerika ist das schon wieder anders. Man kann aber sehr wohl sich auf diesem Planeten bewegen, wo auch immer, an welcher Stelle das ist, und den Menschen offen und verständnisvoll und hilfsbereit gegenüberzutreten. Das wird immer gleichbleiben." (Andreas, 27 Jahre, Langzeitcannabiskonsument)

Ein nicht untypischer Relativismus, der bei den Konsumenten oft zum Ausdruck kommt, besteht darin, daß sie sich mehrheitlich als von politisch orientiertem Handeln losgelöst begreifen. Dieser politische Relativismus, der sich auf alle politischen Organisationsformen bezieht, verdichtet sich zu einem "Kritizismus", der sozusagen in eine subjektive Selbsteinschätzung als "heimatloser, intermedialer Flipper" mündet. Diese mehr oder weniger "unpolitische Politisierung" führt aber nicht zu einer Drop-out-Strategie nach dem Motto: all politics is pigshit. Die Konsumenten sind über politische Ereignisse gut informiert und äußern dezidierte Meinungen. Die politischen Meinungsäußerungen haben allerdings zumeist keine handlungspraktische Konsequenzen: Wissen und Handeln fallen auseinander. Es ist so, als wenn zwischen Struktur und Inhalt geflissentlich

-

getrennt wird. Strukturelle (politische) Problemstellungen werden sozusagen auf einer Metaebene diskutiert, d.h., derartige kognitive Akte bleiben im Rohzustand erhalten und werden nicht affektiv besetzt. Denken wird aus Spaß, aus Freude betrieben. Die "geforderte" Verknüpfung von Denkprozessen mit einer darauf bezogenen praktisch wirksam werdenden Handlungsorientierung wird nicht vollzogen.

"Vielleicht ist das so eine Art, gleichgültig zu werden gegen Sachen, die von außen kommen, sagen wir mal, sein Selbstbewußtsein auf sich selber aufzubauen, auf das, was man hat, weißt Du, dieses, was um einen rum passiert, und damit zu handeln. Nicht irgendwie immer in Spannung mit Deiner Außenwelt zu leben. Ich glaube auch, daß ich von meiner Persönlichkeit her dazu neige, den Widerspruch zwischen Handeln und Denken immer irgendwie innerlich zu lösen, aber Cannabis ist ohne Zweifel ein Mittel dazu. Vielleicht liegt das auch daran, daß es eine Vielzahl von Problematiken sind, sagen wir mal, auf unserem Problemmarkt, daß ich gar nicht mehr engagiert und mit voller Kraft irgendwo mitarbeiten kann, zumal die ganzen Sachen auch in sich wieder widersprüchlich sind."  
(Horst, 24 Jahre, Langzeitcannabiskonsumant)

Hier wird eine Verknüpfung zwischen dem Deutungsakt "Ich bin anders als die anderen", dem Gebrauch von Cannabis und einer eher relativistischen, auf der Trennung zwischen Denken und Handeln beruhenden politischen Orientierungsform offenkundig. Der Widerspruch zwischen den Ansprüchen an ein selbstbezogenes Leben im Hier-und-Jetzt und der Notwendigkeit des realen Handlungsvollzuges im Alltag wird durch das Mittel des Cannabiskonsums und der Selbstzuschreibung des "Ich bin anders als die anderen" geglättet, subjektiv erträglich gemacht. So ist es auch zu erklären, daß sich keine ausgeprägte hedonistische Handlungsorientierung bei den Konsumenten entwickelt hat. Auf dieser eher kognitiven Leistung beruht anscheinend der erfolgreiche Lernprozeß, Cannabis aus Vergnügen zu konsumieren, einen kontrollierten Umgang mit Cannabis als Freizeitdroge zu ermöglichen.

Es ist sicherlich richtig, daß der entwicklungsmäßig zu frühe Cannabiskonsum eine prinzipielle Gefährdung darstellt. Unsere Interviewpartner jedoch begannen ihre 'Drogenkarriere' meist erst mit Ablauf der oft als schwierig und krisenhaft eingeschätzten Adoleszenzphase. Zum Teil könnte man die Einstiegssituation als 'postadoleszent' bezeichnen. Im Gegensatz etwa zu den Entwicklungsverläufen heroinabhängiger Jugendlicher liegt unserer Auswertung nach keine Häufung von nicht zu bewältigenden jugendtypischen Entwicklungsaufgaben vor (vgl. Projektgruppe Tüdrop, 1984), auch keine Häufung von Selbstkontrollverlust.

Darüber hinaus wird der Cannabiskonsum nicht zum Abzeichen demonstrativer, selbstdarstellerischer Normabweichung. Der Gebrauch von Cannabisprodukten führt bei unseren Gesprächsteilnehmern nicht zu einer Überbewertung, die Cannabis zum Fix-

punkt der Lebensführung werden läßt. Der Konsum ist nicht mit einer Selbstzuschreibung vom Typ "Ich bin ein Kiffer, und damit setze ich mich bewußt von der Gesellschaft ab" verknüpft. Der Cannabiskonsum hat bei den Interviewten weder die Funktion einer Einigkeitsdemonstration nach außen noch eine Stabilisierungsfunktion mittels einer kollektiven Subkultur-Identität. Es findet zudem kein radikaler Rückzug aus der 'bürgerlichen' Welt statt, sie bleiben sozial integriert. Ferner sind kaum radikale Loslösungen von mehr traditionellen Wertvorstellungen feststellbar. Eine deutliche Ablehnung beruflicher Leistungsprinzipien erfolgt nicht.

Das Ereignis des E r s t k o n s u m s ist weniger durch bestimmte Persönlichkeitszüge, spezifische Neigungen oder gar durch Problemkonstellationen charakterisiert, sondern die Situation ist strukturiert wie eigentlich jede 'normale' anforderungsarme Situation, nur daß eben Cannabis vorhanden ist und daß es in Gemeinschaft konsumiert wird. Im Einzelfall jedoch mußten Hemmschwellen überwunden werden. Für die Aufnahme des Cannabiskonsums sind nicht Konflikt- und Problemsituationen ausschlaggebend, sondern mehr oder weniger zufällige Kontakte zu Freunden, die zur Imitation anreizen.

#### Zusammenfassung

Die Ergebnisse können folgendermaßen zusammengefaßt werden:

1. Cannabis schafft die Möglichkeit zur intensiven Wahrnehmung, dient der Entspannung und der Sensibilisierung für ein zwischenmenschliches Verstehen.
2. Die Wirkung von Cannabis scheint kommunikativ-interaktive Akte positiv zu intensivieren und deren Qualität zu erhöhen.
3. Cannabis verschafft anscheinend die Gelegenheit zur Verstärkung selbstreflexiver Tätigkeit und führt zu einem eher normentranszendierenden Verhalten.
4. Der kontrollierte Umgang mit Cannabis - zumindest der sozial integrierte Konsum - zieht keine Formen negativer Vergesellschaftung nach sich.

Weiterführend geben unsere Ergebnisse keinerlei Hinweise auf

1. die Existenz von Haschischpsychosen (z.B. bei Stringaris 1972; Keup 1967; Täschner 1981),
2. die Entwicklung eines chronischen Cannabismus (einer Haschischdemenz beim langjährigen Konsum; z.B. bei Steinbrecher 1975; und spezifischen Entzugserscheinungen),
3. das Vorhandensein eines amotivationalen Syndroms (vgl. McGlothlin/West 1968;

Täschner 1979/1981) als Antriebsverminderung, Zustand der Passivität, Introvertiertheit und der Gleichgültigkeit gegenüber Alltagsanforderungen. Die Annahme von Täschner, daß selbst bei einem sporadischen Konsum "atypische Rauschzustände (Angst- und Panikzustände), flahbacks (Nachräusche), kurz dauernde schizophrene ähnliche Psychosen und schließlich ausgelöste (ausgeklankte) schizophrene Erkrankungen" auftreten (dem Langzeitkonsum folgen nach Täschner "amotivationale Veränderungen, Antriebsstörungen" und "Wesensänderungen"; Täschner 1981, 98), muß jedenfalls ausdrücklich ins Reich der Fabel (oder ins Horrorkabinett) verwiesen werden (außerdem liest sich das, als wäre der sporadische Konsum gefährlicher - schizophrene Erkrankungen! - als der Langzeitkonsum),

4. einen Mangel an Zielgerichtetheit,
5. einen Beleg für die Existenz dominant hedonistischer Orientierungen,
6. die Entwicklung hin zu einer geringen Aktivierung (vgl. Schenk 1979) bei den von uns interviewten Konsumenten,
7. einen besonderen Persönlichkeitszug der Affektlabilität,
8. Anhaltspunkte depressiver Verstimmungen und Phasen als pathologische Erscheinungen (vgl. Huncke 1981),
9. das Vorhandensein ideologischer Deutungsmuster des Drogenkonsums (wie z.B. eine Ideologie, die den Cannabiskonsum als ein Mittel zur Wahrheitserkenntnis oder als Möglichkeit zur freieren Persönlichkeitsentfaltung interpretiert),
10. das Angewiesensein auf Cannabis als a l l e i n i g e s Mittel der Selbstgratifikation, wiewohl es bevorzugt als Selbstbelohnungsmittel eingesetzt wird, und
11. die Existenz eines Desinteresses an Zukunftsplanungen oder Zielformulierungen (die gesellschaftlich funktionale Bedeutung des 'deferred gratification' als dominantes, kulturell definiertes Orientierungsmuster wird kaum in Frage gestellt).

Cannabisprodukte sind heute jederzeit verfügbar, und der Konsum selbst zeichnet sich durch eine große Wirkungsbreite aus. Man kann jedenfalls von der Existenz eines sozial integrierten Gebrauchs von Cannabis ausgehen. Es gibt allerdings nicht 'den' sozial integrierten Cannabiskonsumenden. Ein einheitliches Erscheinungsbild ist kaum auszumachen. Die Konsumenten splitten sich auf nach sehr unterschiedlich ausgeprägten Orientierungen, Deutungsakten, Bewältigungsstrategien, Persönlichkeitszügen und der Erfahrung sozialer Lebenswelten. Für die Aufnahme des Cannabiskonsums und dessen potentielle Integration in den Lebenszusammenhang ohne die Produktion von Auffälligkeit ist stets das Ineinandergreifen situativer Merkmale und individueller Entwicklung ausschlaggebend.

Unsere Ergebnisse können nicht verallgemeinert werden. Weder lassen sich hieraus allgemeingültige Aussagen zur Genese des Drogenkonsums ableiten noch Ansatzpunkte ermitteln, die z.B. für oder gegen eine Legalisierung von Cannabisprodukten sprechen. Die empirischen Ergebnisse zeigen jedoch, daß es möglich ist, Cannabis über einen längeren Zeitraum zu konsumieren, ohne daß zwangsläufig Merkmale eines "amotivationalen Syndroms" auftreten. Die Entwicklung hin zu potentiell amotivationalen Verhaltensweisen scheint eher biographiespezifisch als drogenspezifisch zu sein. Die Ergebnisse widerlegen jedoch das vorherrschende öffentliche Vorurteil, daß alle illegalen Drogen und ihre Wirkungsweisen gleich gefährlich und schädlich sind.

Die Legendenbildung, was z.B. die Suchtgefahr beim Cannabiskonsum, die Schrittmacherfunktion und die Entwicklung eines amotivationalen Syndroms betrifft, müßte zugunsten einer klaren, vorurteilsfreien und nicht auf Abschreckung fixierten Informationsvermittlung zurückgewiesen werden. Nichts ist gefährlicher, als weiter einer Mythenbildung Vorschub zu leisten. Es gibt kein Cannabisproblem an sich; Cannabis wird zum Problem gemacht. Das allgemeine und öffentlichkeitswirksame Drogenstereotyp vom langhaarigen, abgeschlafften, arbeitsscheuen, dem Lustprinzip verfallenen Cannabiskonsumenten entspricht keineswegs der Realität. Wir leben in einer drogenfreundlichen Gesellschaft, die das Bedürfnis nach dem Konsum psychoaktiver Mittel Tag für Tag neu intensiviert. Die Errichtung einer drogenfreien Gesellschaft ist absurd und zugleich utopisch. Wir alle müssen lernen, kontrolliert mit den in dieser Gesellschaft zur Verfügung stehenden Drogen umzugehen, ohne daß es zu einem abhängigen Verhalten kommt. Es gibt immer Gebrauch, aber auch Mißbrauch von legalen wie von illegalen Drogen.

#### LITERATUR:

BECKER, H.S.: Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens, Frankfurt 1981 (Original 1963)

GERDES, K./WOLFFERSDORFF-EHLERT, C.v.: Drogenszene: Suche nach Gegenwart, Stuttgart 1974

HUNCKE, W. (Hg.): Die Drogenjugend. Berichte, Analysen und Fakten über die Heroinabhängigkeit Jugendlicher, Frankfurt 1981

KEUP, W.: Psychotic Symptoms Due to Cannabis Abuse. In: Dis.nerv.Syst. 1967, 31, 118-126

McGLOTHLIN, W.H./WEST, L.J.: The Marijuana Problem: An Overview. In: Amer. J. Psychiat. 1968, 125, 370-378

PROJEKTGRUPPE TUDrop: Heroinabhängigkeit unbetreuter Jugendlicher, Weinheim 1984

SCHENK, J.: Die Persönlichkeit des Drogenkonsumenten, Göttingen 1979

SCHNEIDER, W.: Biographie und Lebenswelt von Langzeitcannabiskonsumenten. Eine ereignisbezogene Deutungsaktanalyse im Vergleich, Berlin 1984

SCHNEIDER, W.: Narration - Biographie - Deutungsakte. Zur pädagogischen Bedeutung biographisch orientierter Forschung. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit 1985, 16, 2/85, 114-125

SCHNEIDER, W.: Die gesellschaftliche Produktion des Drogenkonsums. In: KORCZAK, D. (Hrsg.): Die süchtige Gesellschaft. Eine aktuelle Standortbestimmung, Frankfurt 1986

STEINBRECHER, W.: Die klinischen Gesamtsyndrome bei Mißbrauch und Sucht unter besonderer Berücksichtigung interneurologischer Befunde, Stuttgart 1975

STRINGARIS, M.G.: Die Haschischsucht, Berlin 1972

TASCHNER, K.L.: Das Cannabis-Problem, Wiesbaden 1979

TASCHNER, K.L.: Haschisch - Traum und Wirklichkeit, Wiesbaden 1981

Wolfgang Schneider

Pötterhoek 7

4400 Münster

# P&G

Restposten  
zum Sonderpreis

## Zurückliegende P & G-Hefte im Angebot:

Wer zu bestimmten Themen Material sucht und/oder seine/ihre P & G-Sammlung vervollständigen möchte ohne viel Geld ausgeben zu wollen, sollte sich jetzt entscheiden. Da es sich um Restexemplare handelt und der Bestand begrenzt ist, können wir nur liefern solange der Vorrat reicht. Bei Bestellungen bitte ankreuzen bzw. Stückzahl dazuschreiben. Porto wird gesondert berechnet.

Wir bieten folgende Restposten an:

	früher	jetzt	
<input type="checkbox"/> Nr. 8 Mikropolitik der Hille	5,00	3,50	
<input type="checkbox"/> Nr. 12 Psychologie und Faschismus I	7,00	4,50	} zusammen 10,00
<input type="checkbox"/> Nr. 13/14 Faschismus II	15,00	8,50	
<input type="checkbox"/> Brückner-Sonderband	12,00	6,50	
<input type="checkbox"/> Nr. 21 Wissenschaftspraxis	9,00	5,50	} Jahrg. '82 kompl. 15,00
<input type="checkbox"/> Nr. 22/23 Therapeutische Arbeit	15,00	8,50	
<input type="checkbox"/> Nr. 24 Industrialisierte Psyche	9,00	5,50	
<input type="checkbox"/> Nr. 25 Psychosoziale Praxis & Theorie	9,00	5,50	
<input type="checkbox"/> Nr. 28 Studieren wohin?	9,00	5,50	
<input type="checkbox"/> Nr. 29/30 Mythos Jugend?	15,00	10,00	} Jahrg. '84 kompl. 17,00
<input type="checkbox"/> Nr. 31 Soziale Kontrolle	9,00	6,50	
<input type="checkbox"/> Nr. 32 Institutionelle Praxis	9,00	6,50	
<input type="checkbox"/> 33/34 Gewaltverhältnisse	15,00	10,00	} Jahrg. '85 kompl. 20,00
<input type="checkbox"/> 35 Drogen	9,00	7,00	
<input type="checkbox"/> 36 Methodische Zugänge	9,00	7,00	

**Bestellungen bitte an die neue Verlagsadresse:  
Initiative kritischer Psychologen & Psychologinnen e.V.  
Bürgerbuschweg 47, D-2900 Oldenburg**